

Jochen Martin, *Der Weg zur Ewigkeit führt über Rom. Die Frühgeschichte des Papsttums und die Darstellung der neutestamentlichen Heilsgeschichte im Triumph-*

bogenmosaik von Santa Maria Maggiore in Rom. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2010. 184 Seiten, 22 meist farbige Abbildungen auf 20 Tafeln.

Die Triumphbogenmosaiken der am 5. August 434 geweihten Kirche Santa Maria Maggiore in Rom unterscheiden sich durch ihren neutestamentlichen Inhalt sowie ihre Darstellungsformen, die Modellen imperialer wie staatlich-repräsentativer Ikonographie verpflichtet sind, von den beiden alttestamentarischen, narrativ angelegten Zyklen des Langhauses (Zum Nebeneinander der unterschiedlichen Erzählformen s. A. Geyer, Mitt. DAI Rom 112, 2005/2006, 310 mit Anm. 73). Jochen Martin deutet ihre Darstellungen vor dem Hintergrund der Entwicklung des Papsttums und dem sich gleichzeitig entwickelnden Primat des römischen Bischofs innerhalb der christlichen Gemeinden, also in Verbindung mit einer Konzeption, die Leo I. der Große (440–461) im weiteren zeitlichen Umfeld der Errichtung von Santa Maria Maggiore nachdrücklich und gleichsam abschließend zum Programm erhob.

Der Verfasser vertritt die These, die Triumphbogenmosaiken von Santa Maria Maggiore seien als bildliche Umsetzung der mit der Primatsidee verbundenen aktuellen kirchenpolitischen Selbstdefinition des römischen Bischofs zu interpretieren. Die Entwicklung dieser Idee und die Stellung des römischen Episkopats sei nicht nur als Ergebnis innerkirchlicher Prozesse zu begreifen, sondern wurzele wesentlich in differierenden kulturellen Prägungen im griechischen Osten einerseits wie im lateinisch-römischen Westen des Reiches andererseits. Die Entfaltung der Primatsidee soll daher zugleich in ihren kulturellen Entstehungsbedingungen analysiert werden.

Anliegen der Studie ist also nicht nur die konkrete Verankerung der Triumphbogenmosaiken im zeitgenössischen kirchenpolitischen Umfeld, sondern zugleich die Thematisierung des Gewichtes kultureller Prägungen, die sich unter anderem äußern im Stellenwert von Tradition und Geschichte, in regional differierenden Ordnungs- und Organisationsvorstellungen der christlichen Gemeinden und nicht zuletzt in der Interaktion zwischen kaiserlichen und kirchlichen Herrschaftsstrukturen und Repräsentationsformen. Dieser kulturelle Aspekt soll für die Interpretation der Mosaiken fruchtbar gemacht werden.

Die Untersuchung ist in mehreren, chronologisch orientierten Schritten angelegt: Ein erster Abschnitt (S. 15 ff.) befasst sich zunächst mit der Situation der frühchristlichen Gemeinden in vorkonstantinischer Zeit. Anhand des Briefes des römischen Bischofs Clemens an die Gemeinde von Korinth (um 96) sowie der Briefe des Bischofs Ignatius von Antiochia († um 110) zeigt der Autor die grundsätzlichen Unterschiede in der bischöflichen Amtsauffassung zwischen Ost und West auf: Die Vorstellungen des römischen Bischofs wurzelten in römischem Amtsverständnis mit festen Strukturen und damit verbundener Amtsautorität, wobei historische Faktoren im Sinne einer legitimierenden Abfolge der Amtsträger

– von Christus über die Apostel zu den Bischöfen – samt daraus resultierender Gehorsamsforderung eine zentrale Rolle spielen, während die Positionen des Ignatius von Antiochia letztlich auf hellenistisch-griechische, in der Zweiten Sophistik weitertradierte politische Homonoia-konzepte zurückgehen, die den frühchristlichen Gemeinden des Ostens als Modell dienten und eine Hierarchie der Gemeinden untereinander ausschlossen. Ebenso spielten für Ignatius historische Faktoren, etwa Sukzessionsmodelle, kaum eine Rolle. Die Auseinandersetzung mit häretischen Bewegungen im zweiten Jahrhundert, die die Einheit der Kirche bedrohten, führen, wie Martin schlüssig aufzeigt, zur wachsenden Bedeutung historisch nachprüfbarer Überlieferungszusammenhänge, so dass zum Beispiel vielerorts Bischofslisten erstellt wurden. In Verbindung damit wurde das Konzept der bis auf die Apostel zurückreichenden Bischofsukzession entwickelt. Dies verlieh den Apostelgründungen, so auch der römischen Gemeinde, besondere Autorität in der Bewahrung kirchlicher Traditionen. Dies zeigt der Verfasser ausführlich am Beispiel des Osterterminstreits mit dem Versuch des römischen Bischofs Victor (189–199?), ein einheitliches Osterdatum und damit die allgemeine Verbindlichkeit der römischen Tradition gegen abweichende Üblichkeiten in kleinasiatischen Gemeinden durchzusetzen.

Anhand der Positionen Tertullians († nach 220) und Cyprians von Karthago († 258) verfolgt der Verfasser die zunehmende Bedeutung der apostolischen Sukzession, wobei Rom, ausgezeichnet durch Präsenz und Doppelmartyrium der Apostel Petrus und Paulus, im Spektrum der apostolischen Kirchengründungen besondere Autorität unter anderem als Adressat bei innerkirchlichen Streitigkeiten zuwuchs und die Ausformulierung dieser Positionen, wie der Autor betont, römisch-juristischer Amtssprache, Kategorien römischen Privatrechtes wie römischem Ordnungs- und Rechtsdenken generell verpflichtet ist. Der Fall des Ketzertaufstreits zwischen dem römischen Bischof Stephan (254–257) und Cyprian von Karthago führt den auf die besondere apostolische Tradition Roms gegründeten Durchsetzungsanspruch des römischen Bischofs als des Wahrers kirchlicher Einheit in Ritus und Kirchendisziplin nachdrücklich vor Augen.

In einem nächsten Schritt (S. 44 ff.) widmet sich Martin den kirchlichen Verhältnissen unter der konstantinischen Dynastie und damit der Rolle des Kaisers als der traditionell für den religiösen Bereich zuständigen höchsten Amtsperson mit entsprechender Regelungsbefugnis nunmehr gegenüber dem Christentum. Damit stellt sich zugleich die Frage nach der Rolle des Kaisers bei der Formation des Papsttums.

Hier profiliert der Verfasser die Entwicklung anhand der Auseinandersetzungen unter anderem mit Donatisten und Arianern, bei denen der Kaiser zwar das jeweilige Verfahren (Einberufung von Synoden, Vorsitz, Appellationsinstanz) steuerte, zugleich aber auch die starke Stellung der römischen Bischöfe zum Beispiel anhand der Unterschriftenliste des Konzils von Nikäa (325) sichtbar wird. Aus dieser Konstellation erwächst in

der Folge, wie der Autor darlegt, ein neues Konfliktfeld, charakterisiert durch die zunehmenden Bemühungen, kirchliche, speziell römische Autonomie gegenüber den Kaisern zu gewinnen beziehungsweise die römischen, aus der apostolischen Sukzession resultierenden Ansprüche auf den geistlichen Primat gegenüber dem Kaiser durchzusetzen. Dies führte zu einer ersten Kirchenspaltung in unmittelbarer Konsequenz der Synode von Serdika 342/343 sowie dazu, dass die Stellung des römischen Bischofs als Kontroll- und Appellationsinstanz im westlichen Reichsteil ausgebaut wurde.

Ein weiterer großer Abschnitt (S. 59 ff.) analysiert den Ausbau des römischen Primats seit dem späteren vierten Jahrhundert. Eine entscheidende Etappe dieses Prozesses markiert die Amtszeit des römischen Bischofs Damasus (366–384) und der damit verbundene Aufbau hierarchischer Strukturen mit Gehorsamszwang, zum Beispiel in Synodalverfahren gegenüber dem römischen Bischof und der Ausdehnung der römisch-bischöflichen Gerichtsbarkeit auf externe Gebiete mit Unterstützung der weströmischen Kaiser. In den gleichen Kontext gehört der schwere, die bischöfliche Position stärkende Konflikt zwischen dem Mailänder Bischof Ambrosius und Kaiser Theodosius I. (390).

Der im Zuge der Interaktion zwischen dem Kaiser und den römischen Bischöfen gewonnene Bedeutungszuwachs des römischen Episkopats führt zu Formen bischöflicher Selbstrepräsentation, die denen beim Kaisertum analog waren: Beispielsweise wurde traditionelle staatlich-imperiale Ikonographie in die christliche Bildersprache übernommen, und die öffentlichkeitsbezogene Monumentalisierung und Ausgestaltung von Märtyrergräbern (hiervon künden z. B. die Damasusinschriften) sowie bischöfliche Kirchenstiftungen wie Santa Maria Maggiore als frühestes Beispiel konkurrierten mit kaiserlichen Großbasiliken. In dieselbe Richtung weist die Einführung von Dekretalen nach dem Vorbild kaiserlicher Reskripte als autoritatives Element bischöflicher Verwaltungspraxis. Dieser Prozess kulminierte zunächst 382 auf der Synode von Rom in der Festlegung einer Rangabfolge der Bischofskirchen mit Rom an der Spitze, begründet in der Rückführung des römischen Bischofsstuhls auf Petrus und Paulus im Sinne eines Primats in der Terminologie des römischen Erbrechts. In Verbindung mit der Verstärkung von Traditionslinien ins Alte wie Neue Testament stellte der römische Bischof Zosimos 418 vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit der nordafrikanischen Kirche diesen Primatsanspruch autoritativ heraus. Sein Ziel war es, die Stellung des römischen Bischofs von kaiserlicher Gewalt unabhängig zu machen und die römische Bischofsautorität auch im Osten des Reiches durchzusetzen.

Mit Leo dem Großen erreichte, wie der Verfasser darlegt (S. 96 ff.), die Ausformulierung der Primatstheorie einen weiteren Höhepunkt, in dem sie mit der Definition einer Mittlerstellung des Apostel Petrus zwischen Christus und den übrigen Aposteln die römischen Bischöfe – wiederum in Übertragung römischer Erbrechtsvorstellungen – zugleich als Erben und Stellvertreter Petri

ausweist. Damit verbindet sich unter Aspekten göttlicher Vorsehung ein dezidierter Rekurs auf Rom und das römische Reich als der Basis für die Ausbreitung des Christentums, die Orientierung an den Exempla der Vorfahren sowie die Durchdringung kirchlicher Ordnungssysteme und kirchlichen Amtsverständnisses mit den entsprechenden Strukturen römischer Rechtsordnungen. Dass der Primat des römischen Bischofs über Petrus auf göttlichen Willen zurückgeführt wurde, ist letztlich das Ergebnis kultureller, spezifisch römischer Denkmodellen verhafteter Prägung, die somit die Entwicklung der Primatsidee nach Ansicht des Autors überhaupt erst ermöglicht habe.

Diese mit Leo I. erreichte Stufe der Primatsidee versucht Martin abschließend (S. 109 ff.) mit der Konzeption der Triumphbogenmosaik von Santa Maria Maggiore zu verbinden. Diese Kirche wurde unter dem Vorgänger Leos I., nämlich Sixtus III. (432–440), als erste bischöfliche Großbasilika errichtet. Unter Rekurs auf Klassizismustheorien Richard Krautheimers verknüpft der Autor die traditionellen Modellen verpflichtete Innenraumgestaltung dieser Basilika mit der Konversion der paganen Senatsaristokratie um 400, betont im Anschluss an die Untersuchungen Beat Brenks den imperialen Stil der Triumphbogenmosaik, legt jedoch seiner Interpretation eine neue Leserichtung der Mosaiken von unten nach oben zugrunde: Die dargestellten Ereignisse dienen unabhängig von ihrer erzählerischen Abfolge und aufgeladen mit abstrakt-allegorischen Bedeutungen primär der Veranschaulichung des »Heilssinns von Geschichte« (S. 111): So visualisiere das untere Register mit der Begegnung der Magier mit Herodes sowie dem Befehl zum Kindermord das Thema »Erkenntnis und ihre Ablehnung durch die Juden« (S. 113). Das nach oben folgende Register verbildliche die Annahme des Heils durch die Heiden, wobei die in dunkler Palla verhüllt Sitzende in der Szene der Magierhuldigung (links) unter Verweis auf christliche Sibyllenliteratur und Augustinus als Sibylle gedeutet wird (vgl. auch die *Oratio ad Coetum Sanctorum* Kaiser Konstantins, s. Geyer 2005/2006 a. a. O. 316), während das Gegenstück rechts sich wiederum unter Verweis auf Epiphaniepredigten Papst Leos auf die Aufnahme der Heiligen Familie in Ägypten beziehe, dem Land tiefsten und ältesten Aberglaubens (S. 118 ff.). Das darüberstehende vorletzte Register mit den Szenen der Verkündigung an Maria und Joseph sowie der Darstellung Christi im Tempel zeichne sich in seinen ikonographischen Details durch symbolische Mehrdeutigkeit aus. So sei etwa die Tempellampe als Symbol für Christus zu verstehen (S. 123), die hinter Simeon stehende Priesterschar als Verweis auf die zwölf Stämme Israels beziehungsweise die zwölf Apostel zu deuten (S. 126, weiteres s. u.), während die *Dea Roma* im Giebfeld des Tempels zugleich das *Imperium Romanum* symbolisiere (S. 127). Dieser Rombezug kehre im zentralen Hetoimasiamotiv des obersten Mosaikstreifens wieder (S. 128 ff.): Der eschatologische Thron entspreche mit seinen seitlichen Löwenköpfen Throndarstellungen der *Dea Roma* (Abb. 21). Die den Thron zierenden Me-

daillons mit Bildnissen der Apostel Petrus und Paulus sowie die beiderseits akklamierenden Apostelfürsten formulierten zusammen mit der unter dem Thron angebrachten Stifterinschrift Sixtus' III. auf bildlicher Ebene die später von Papst Leo als dem Nachfolger Sixtus' III. *expressis verbis* vertretene Primats-theorie, indem sie die unmittelbare Sukzession Christus auf Petrus (und Paulus) bis hin zu Sixtus veranschaulichten (Hinweise auf die Primatsidee Leos I. ausführlich bereits bei B. Brenk, *Die frühchristlichen Mosaiken in Santa Maria Maggiore zu Rom* [1975] 37). Solche Bildelemente demonstrieren nach Martin das universal-imperiale Selbstverständnis des römischen Bischofs.

Ein »Kommentar« (S. 147 ff.) behandelt Fragen zur Bauzeit (hierzu jedoch Geyer 2005/2006 a. a. O. 294 f.), zu Darstellungsmodi und ikonographischen Modellen, zu den literarischen Grundlagen – wozu der Verfasser trotz der zeitlichen Diskrepanz auch die Predigten Leos I. zählt –, sowie zum Gesamtverständnis der Mosaiken vor allem in ihrer heilsgeschichtlichen Aussagedimension, die der Autor in ihrer Visualisierung der Stellung des römischen Bischofs in der Sukzessionslinie von Christus an mit der Primatslehre Leos I. erneut parallelisiert. Martin vertieft dabei einzelne Argumentationslinien ebenso wie die ergänzenden Erläuterungen zu den Einzelszenen, die die heilsgeschichtlich-symbolischen Bedeutungsebenen unter Ablehnung narrativer Erzählelemente (S. 168) betonen.

Mit der Engführung zwischen der Entwicklung der römischen Primats-theorie als Ergebnis dezidiert römisch-lateinischer kultureller Prägung und der Verbildlichung dieses Konzepts speziell im Zentrum des Triumphbogenmosaiks unternimmt der Verfasser den durchaus überzeugenden Versuch, das Mosaik in seinem aktuellen kirchenpolitischen und theologischen Umfeld zu kontextualisieren, dessen machtpolitischer Anspruch sich ebenso im architektonisch-imperialen Gestus von Santa Maria Maggiore als bischöflicher Stiftung manifestiert.

Gleichwohl bleiben Kritikpunkte: Die vom Autor postulierte direkte Mitwirkung Leos I. am Mosaikprogramm des Triumphbogens (S. 12; so bereits Brenk a. a. O. 39.) verführt den Verfasser dazu, die Mosaiken bis in Details mit Blick auf die Schriften dieses Papstes einer zum Teil vielschichtigen allegorisch-exegetischen Interpretation zu unterwerfen, das heißt, die Bilder werden primär als Träger abstrakter Deutungsansätze unter dezidierter Ablehnung erzählender Bildelemente verstanden. Dieser exegetische Zugriff führt zu einer Reihe ikonographischer Fehldeutungen, so zum Beispiel in der Interpretation der Gruppe von Joseph, dem Engel und Hannah bei der Darstellung Christi im Tempel unter dem vermeintlichen Modell der *Dextrarum iunctio* als Bildformel der Eintracht, hier der Eintracht zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Allerdings fehlt im Mosaik gerade das zentrale, sinnstiftende Bildelement dieses Szenentypus, nämlich die ineinander gelegten Hände. Vielmehr dürfte durch die Redegestik der Gruppe die dialogische Situation visualisiert werden

(Brenk a. a. O. 21. – Zur spätantiken Dialogisierung von Bildstrukturen s. A. Geyer, *Die Genese narrativer Buchillustration. Der Miniaturenzyklus zur Aeneis im Vergilius Vaticanus* [1989] 100). Gleiches gilt für die Deutung eines vermeintlichen Kreuzzeichens auf der Stirn eines todgeweihten Kindes in der Kindermordszene als deutlicher Hinweis auf den Märtyrerstatus, der den Kindern in den Epiphaniepredigten Leos I. zugesprochen wird. Wie die Aquarelle Carlo Tabanellis dokumentieren, die dieser im Auftrag Joseph Wilperts vor 1916 nach den noch unrestaurierten Mosaiken anfertigte (A. Nestori / F. Bisconti, *I mosaici paleocristiani di Santa Maria Maggiore negli acquarelli della collezione Wilpert* [2000] Taf. VI A), handelt es sich vielmehr um die Markierung einer Stirnfalte, die erst durch spätere Restaurierung zu einem Kreuz vervollständigt wurde (H. Karpp, *I mosaici della Patriarcale Basilica di Santa Maria Maggiore in Roma* [1967] Taf. 25). Ähnlich verhält es sich mit der vom Verfasser postulierten Wiedergabe des Simeon in der Ikonographie des Petrus mit entsprechenden theologischen Interpretationshorizonten. Die Gestalt des Simeon entspricht jedoch in Tracht und Frisur zum Beispiel Abraham oder Loth, allein mit Blick auf die Tracht auch Moses (Nestori/Bisconti a. a. O. Taf. X; XI; XXIV) in den Langhauszyklen. Die gebeugte Haltung Simeons lässt sich zudem im Einklang mit Passagen spätantiker Biblepik als Alterscharakteristik, also als erzählerisches Element deuten (Geyer 2005/2006 a. a. O. 318). Nur aus der Fixierung auf die Texte Leos I. ist Martins Interpretation der sogenannten Aphrodisiusszene als Aufenthalt in Ägypten zu erklären. Gerhard Steigerwald dürfte hier die überzeugendere Deutung bieten (*Röm. Quartalschr. Christl. Altde.* 102, 2007, bes. 175–187) mit der Auffassung des Herrschers als Kaiser Augustus und des Palliatius mit Caduceus als »*vates*« Vergil, womit die Szene sich demselben prophetischen Horizont christlicher Vergilrezeption zuordnet wie in der Szene der Magieraufwartung die vergilsche Interpretationsfigur der Sibylle (Geyer 2005/2006 a. a. O. 316). Bedenken bestehen schließlich auch hinsichtlich der vom Verfasser postulierten Leserichtung von unten nach oben unter Aufgabe des Erzählfzusammenhangs. Zwar bietet der Reliefschmuck römischer Staatsdenkmäler – so zum Beispiel der Trajanssäule – durchaus Vertikalbezüge mittels typisierter Szenen als Träger abstrakt-ideologischer Aussagen, doch sind diese jeweils in den Erzählfluß integriert (T. Hölscher, *Jahrb. DAI* 95, 1980, bes. 291–296. Zu Vertikalbezügen s. W. Gauer, *Untersuchungen zur Trajanssäule* [1977] 45 ff.; L. E. Baumer / T. Hölscher / L. Winkler, *Jahrb. DAI* 106, 1991, bes. 264 f.). Dies dürfte auch für die Triumphbogenmosaiken gelten, die ungeachtet abstrakt-exegetischer Aussageebenen (z. B. Kontrastierung jüdischer Ablehnung versus pagane Akzeptanz) dennoch unter Einfügung narrativer Elemente die Erzählung von der Menschwerdung Christi vermitteln und nicht primär Visualisierungen von Predigten oder theologischen Traktaten bieten.

Dem Grundanliegen Jochen Martins, die Triumphbogenmosaiken konkret im zeitgenössischen kirchenpoli-

tischen Umfeld zu verorten und mit der entwickelten Primats­theorie zu verbinden, wobei der Hetoimasia­darstellung eine Schlüsselrolle zufällt, tut dies keinen Abbruch.

Jena

Angelika Geyer